

GIOVANNI MAZZILLO

Welchen Sinn hat Das Leben ? Die Suche nach Glaube und das Geschenk des Glaubens.

(Castellaneta, 17/09/2012. Kirchliche Diözesantagung 2012)

In die deutsche Sprache übertragen von **Evert Sanders**

Testo originale italiano leggibile al link:

<http://www.puntopace.net/Mazzillo/Castellaneta-Convegno.pdf>

Einführung in das Thema

Wir behandeln hier die anthropologische Größe der Suche nach dem Sinn des Lebens, einer Suche, die sich dem Glauben öffnet und den Glauben einbezieht¹.

In Wirklichkeit ist die Suche selber Teil eines Prozesses, der schon zum Glauben gehört. Man kann deshalb sagen, dass es eher der Glaube ist, der die Suche einbezieht. Damit stellt er ihre Triebfeder klar und zeichnet, Stück für Stück, ihre Umrisse; keine endgültigen, sondern im Gegenlicht betrachtete Umrisse. Wie etwa das matte Bild dessen, den man, während der Abend herabsinkt, nur undeutlich aufgrund seiner gesamten Linien erkennt, und die, gerade erblickt, mit sinkendem Tageslicht schwinden. Aber nicht zu einem generellen Erlöschen der Existenz, welche sich mit ihrem Scheitern erschöpfen und erfüllen würde, sondern um sie am folgenden Tag unwiderstehlich zu einer neuen Suche zu verlocken.

Schließlich aber: warum „suchen“ ? Sind wir dazu verdammt, immer zu suchen, weiter zu suchen?

Wir sind nicht zur Suche *verdammt*, sondern *berufen*, die Liebe auszudrücken, zu verfolgen und zu verwirklichen –, was wir lieben und Desjenigen, der uns liebt.

«Der Enkel des Rabbi Baruch, der Knabe Jehiel, spielte eines Tages mit einem anderen Jungen *verstecken* . Er verbarg sich wahrhaft gut und erwartete, dass der Kamerad ihn suchen würde. Nachdem er lange gewartet hatte, kam er aus seinem Versteck hervor; aber den Anderen erblickte er nicht. Jehiel merkte nun, dass jener ihn gar nicht gesucht hatte. Das ließ ihn weinen und weinend lief er in das Zimmer des Großvaters und beklagte sich über den schlechten Spielkameraden. Daraufhin füllten sich die Augen des Rabbi Baruch mit Tränen und er sagte: So spricht auch Gott: Ich verberge mich, aber niemand will mich suchen»².

Dieser Knabe bin ich, ist jeder von uns und der Kamerad, der mich sucht, ist der Sinn des Lebens. Das ist letzten Endes Gott. Aber bevor wir dorthin gelangen, halten wir uns vor Augen, dass nicht nur ich einen Sinn suche, sondern das Leben selber nach mir sucht, um mir einen Sinn anzubieten. Daraus folgt, dass ich auf der Suche nach einem Sinn meines Lebens bin und dieser mir aus der Richtung entgegenkommt, die das Leben selber nimmt. Das alles wird die Suche niemals enden lassen, sondern sie nur an künftige Orte, in künftige Zeiten verlagern, Tag

¹ Die Fragen zur Vertiefung könnten an dieser Stelle zahlreich sein, zwei scheinen mir besonders nützlich: 1)Schließt der Glaube die Suche aus oder schließt er sie in konstitutiver und struktureller Weise ein ? 2)Zu welcher anderen Begegnung treibt mich die Begegnung mit Jesus im Glauben und was verlangt sie zu überdenken, in meiner Praxis, meinem Leben, meinen Gefühlen?

² M. Buber, *I racconti dei Chassidim*, Garzanti, Milano 1985, 140; *Die Erzählungen der Chassidim*, Manesse-Verlag.

für Tag, mit jedem Ereignis. Unter allen Ereignissen hebt sich besonders eines heraus und verbindet sich mit der Person, die aufragt, um Sinn und Richtung anzuzeigen, Niederlage und Triumph, Tod und Leben. Das ist Christus, dem wir begegnet sind als letztem und endgültigem Ereignis, als Kreuzweg jeden Sinnes, von dem jeder Schritt wieder ausgeht. Christus ist nicht nur Gegenstand des Glaubens, sondern wesentlich mehr: Anziehungs- und Gestaltungskraft des Glaubens.

Von ihm beginnt die Suche erneut und erhöht ständig den Spieleinsatz bis an die Grenze dessen, was uns stark und unruhig zugleich macht. An dieser Grenze erkennt man den Gipfel des Menschen und der Beteiligung Gottes an unserer Geschichte bis dahin, unseren Abgrund aufzusuchen und zu bewohnen, obgleich nur für drei endlose Tage. Schließlich führt die Suche beim Abschluss dieses Lebens in das andere hinein.

Im Lichte dieser Einführung möchte ich den Gegenstand des Themas gemäß folgender Gliederung entwickeln:

- 1) Suchen, um gesucht zu werden;**
- 2) Glücklich diejenigen, die woanders suchen und nicht aufhören, zu suchen;**
- 3) Die Begegnung an der dunkelsten Stelle, die sich schließlich in Licht kleidet.**

1) Suchen, um gesucht zu werden

Ich erinnere noch die Gefühlsregung, als ich beim Studium der Begriffe und der dahinter liegenden Auffassungen, die mit dem Verb *suchen* verbunden sind, das griechische Verb wieder untersuchte, ausgehend vom Johannesevangelium, wo die Menge „auf die Suche nach Jesus geht“ (*zētoûntes tòn lēsoûn*). Die Gefühlsaufwallung geschah bei der Entdeckung, dass das mundartliche Wort „*ziti*“ (Verlobte oder junge Eheleute) von der Wurzel *zētein* (suchen) stammt. Es ist offensichtlich, wen man sucht, den liebt man. Wie die Volksmenge sind also auch wir auf der Suche, auf den Spuren Jesu', der uns liebt und den wir zu lieben versuchen. Allgemeiner gesagt auf Gottes Spuren. Aber in Jesus ist auch Gott auf der Suche, auf unseren Spuren.

Gerade diese Suche seitens Gottes bringt Jesus zum Ausdruck und entwickelt sie in ihren verschiedenen Aspekten in den berühmten Gleichnissen in Lukas 15: Das verlorene und gesuchte Schaf, die verlorene und gefundene Drachme, der in die Ferne gezogene und verloren geglaubte aber schließlich heimgekehrte Sohn. Beim verlorenen Schaf (*poréuetai epì tò apolólós eōs eurē autó*) drückt das Verb 'das Hinterhergehen' aus, die Verfolgung, aber auch das Suchen zur Erlangung, wie man aus dem Verb „finden“, *euriskō*, entnehmen kann. Die Frau hingegen sucht die Drachme sorgfältig (*zētēi epimelōs*). Während der Vater der beiden Söhne das Fest für den Kleineren mit den Worten rechtfertigt, dass dieser tot war und wieder lebendig ward, verloren war, aber wiedergefunden wurde (*apolólōs kai eurethē*). Die gründliche Suche dessen, der jemanden verfolgt, auch und vor allem wenn das Ziel weit ist, ist der Beweis der Liebe zu demjenigen, der gerade jetzt nicht bei uns ist. Das biblische *Hohelied* greift ein in der orientalischen Literatur bereits vorhandenes zeitgenössisches Motiv auf. Ein dem biblischen sehr ähnliches Liebeslied ist gefunden und aus dem Altägyptischen übersetzt worden. Es geht zurück auf die 18. Dynastie und wird „Papyros Chester Beatty I“ genannt³ und enthält erstaunliche Ähnlichkeiten mit dem *Hohelied*. Nicht ohne Gefühlsaufwallung bemerkt man

³ Vgl. E. SUYS, «Les Chants d'Amour du Papyrus Chester Beatty I», in *Biblica* 13 (1932) 209-227.

schon dort die Bewegung, die auf die Begegnung mit dem/der Geliebten und hin zur verlorenen Liebe drängt, die in solch gegenseitiger Suche ausgedrückt wird, sowie die Realität, sich just im Augenblick der Begegnung erneut zu verlieren. Das alles, damit die Trennung die Liebe steigern und mit ihr die nächste Suche. Kurzum, damit die beiden Liebenden einander fortwährend suchen und niemals aufhören mögen, einander zu lieben.

Wenn wir zur Vertiefung und Entwicklung des Themas auf eine andere Quelle verweisen,⁴ dringen wir direkt in das Herz dieser Bewegung, paradoxerweise zentripetal und zentrifugal zugleich.

Schließlich ist der verliebte junge Mann glücklich, sie getroffen zu haben, die er über alles in der Welt liebt:

«DANK erweise ich Nut, rühme ihre Erhabenheit; / preise die Dame des Himmels, / erbiere Hathor meine Huldigung / und meiner göttlichen Dame meine Beifallsrufe. / Wenn ich an sie mich wende, erhört sie meine Bitte /und sie hat mir meine Dame (Geliebte) geweiht. / Ah! Von selber ist sie gekommen, mich zu sehen. / Welche unermessliche (Glückseligkeit) ist mir zuteil geworden ! / Ich bin glücklich, Jauchzer, Jubel (vor Freude), / als gesagt wurde: „Hier ist sie !“ / Du siehst, wenn sie kommt, dass diejenigen, welche sie ersehnen / sich niederwerfen: Solcher Art ist die Liebe, die erweckt. Ich werde meiner Göttin Spenden bringen,/ damit sie mir meine Schwester als Geschenk gebe./ Gestern war es drei Tage her, dass ich darum gebeten habe, und ich wurde erhört, / in ihrem Namen. Mich hat sie für FÜNF Tage verlassen (?)»⁵.

Aber weil etwas geschehen ist, endet die Erzählung nicht wie in unseren Märchen: «... und sie lebten glücklich und zufrieden ». Die beiden zählen die Tage der Trennung, bis zum Epilog, in welchem die Abwesenheit die Sehnsucht verstärkt und die Liebe wieder aufflammen lässt, so sehr, dass bei dem Geliebten gesundheitliche Probleme physischer und psychologischer Art erzeugt werden:

« SIEBEN (Tage)ist es her , dass ich meine Schwester nicht gesehen habe!/ Das Leiden hat sich bei mir eingeschlichen, meine Glieder sind schwer geworden, ich fühle nicht einmal meinen Körper. / Selbst wenn der berühmte Arzt zu mir kommt, / seine Arzneien werden mein Herz nicht beruhigen; / Auch seitens der Priester, Vorleser (der Beschwörungen), gibt es keine Hilfe. / Mein Leiden lässt sich nicht diagnostizieren ... hier ist das, was meinem Herzen wieder Leben einflößt, / meine Schwester ist mehr wert, als jede Medizin, / mir heilsamer als die (medizinische) Summe. / Meine Gesundheit ist es, wenn sie von außen eintritt: / wenn ich sie sehe, bin ich gewiss geheilt ! Sobald ich ihren Blick entdecke, werden meine Glieder wieder verjüngt sein; / wenn sie das Wort an mich richtet, werde ich meine Kraft zurückgewinnen; / wenn sie mich umarmt, wird jedes Leiden von mir abfallen. / Sie hat mich verlassen vor SIEBEN Tagen »⁶.

Suche – Begegnung – Trennung – darauf folgend erneute Suche. Das scheint auch der verborgene Motor des *Hoheslied* zu sein. In den verschiedenen Interpretationen, die man dazu geben kann und die sich anbieten, wird die menschliche Liebe immerhin als Wert an sich anerkannt, auch deswegen, weil sie als Sinnbild von Gottes Liebe zu seinem Volk und generell zur Menschheit angesehen wird⁷.

⁴ Vgl. G. MAZZILLO, *L'uomo sulle tracce di Dio. Corso di Introduzione allo studio delle religioni*. Edizioni Scientifiche Italiane, Napoli 2005 (introduzione). Liegt nicht in deutscher Sprache vor.

⁵ E. SUYS, «Les Chants d'Amour...», a.a.O., 216-217.

⁶ E. SUYS, «Les Chants d'Amour...», a.a.O., 218.

⁷ Vgl. A. CHOURAQUI, *Commento al Cantico dei cantici (Kommentar zum Hoheslied)*, Presses Universitaires de France, Parigi 1970; vgl. G. RAVASI, *Cantico dei cantici (Hoheslied)*, Mondadori 1996.

Jedenfalls ist die Suche sowohl Antrieb, als auch Ergebnis der Liebe. Im *Hoheslied* verfolgt der Geliebte, während er zwischen den Bergen umherschweift, bereits seine Liebe, die schließlich zwischen den Felsspalten erahnt wird, bis er zu Hause anlangt, quasi bei ihr, welche frohlockt:

« 8 Horch! Mein Geliebter! Sieh da, er kommt, springend über die Berge, hüpfend über die Hügel. 9 Mein Geliebter gleicht einer Gazelle oder einem Junghirsch. Sieh da, nun steht er hinter unserer Hauswand; er schaut zum Fenster herein, er lugt durch das Gitter» (HI 2, 8-9).

Man hört den Geliebten sprechen und seine Worte scheinen die umgebende Natur einzubeziehen:

«10 Nun hebt mein Geliebter an, mir zu sagen: „Mach dich auf, meine Freundin, meine Schöne, so komm doch! 11Denn sieh, der Winter ist vorüber, der Regen hat aufgehört, ist vorbeigegangen; 12 die Blumen sind auf den Feldern erschienen, die Zeit des Gesanges ist zurückgekehrt und der Ruf der Turteltaube erschallt in unserem Lande. 13 Der Feigenbaum lässt die ersten Früchte reifen und die blühenden Weinstöcke verströmen Duft. „Mach dich auf, meine Freundin, meine Schöne, so komm doch! !» (HI 2,10-13).

Nach der Begegnung und dem Versprechen, einander nie mehr zu verlassen⁸, verharret die Geliebte dennoch, ihn zu erwarten, sogar während der Nacht, bis zu seiner Ankunft, einer Ankunft, die mit einer erneuten und sofortigen Trennung zusammenfällt:

«5 Ich habe mich erhoben, meinem Geliebten zu öffnen, und meine Hände tropften von Myrrhe; Myrrhe rann von meinen Fingern auf die Griffe des Riegels. 6 Ich habe meinem Geliebten geöffnet, doch mein Geliebter war fortgegangen, verschwunden. Ich wurde ohnmächtig wegen seines Verschwindens; ich habe ihn gesucht, aber nicht gefunden, habe ihn gerufen, doch er hat nicht geantwortet » (HI 5, 5-6).

Der Geliebte ist verschwunden, dennoch bleibt die Liebe stärker als je: jene Liebe, die Siegel ist auf dem Arm und im Herzen, die jeder Trennung und jedem Sturm widersteht, stark wie der Tod, wie Feuersbrunst, die nichts jemals auslöschten kann⁹.

Jenseits der diversen Auslegungen des "*Hoheslied*" ist das, was man begreift, zweifellos die Wirklichkeit der Liebe als dynamische Realität in andauernder Suche. Es wäre interessant, weiteres Material über die Liebe daraus zu sammeln, was der Mensch als Religion bezeichnet hat und lebt, und was die grundlegende Religiosität in den verschiedensten Religionen bedeutet. Jedenfalls wäre es nicht fehl am Platz, darüber als existenzielle Beunruhigung zu sprechen. Von Augustinus meisterhaft beschrieben ist diese Beunruhigung, die sich vom ersten Buchstaben der *Bekenntnisse* ankündigt, in einem Gemisch von Suche und Lobpreisung, von Sehnsucht nach Begegnung und von im Gebet bereits erfolgter Begegnung:

«...Denn wer sucht, der findet ihn, und wer ihn findet, wird ihn preisen. So will ich dich denn suchen, o Herr, indem ich dich anrufe, und dich anrufen, da ich an dich glaube; denn du bist uns

⁸ **Kaum war ich an ihnen (den Wächtern) vorüber, da fand ich, den meine Seele liebt. Ich hielt ihn fest und werde ihn nicht lassen, bevor ich ihn nicht in das Haus meiner Mutter geführt habe, in das Zimmer derjenigen, die mich empfangen hat » (HI 3,4).**

⁹ HI 8, 6-7: « 6 Lege mich wie ein Siegel auf dein Herz, wie ein Siegel auf deinen Arm; denn stark wie der Tod ist die Liebe, beharrlich wie das Totenreich ist die Leidenschaft: ihre Gluten sind Feuersbrünste, eine göttliche Flamme! 7 Die gewaltigen Wasser vermögen nicht, die Liebe zu löschen, auch die Flüsse können sie nicht fortschwemmen. Wenn einer alle Reichtümer seines Hauses im Tausch für die Liebe böte, er bekäme dafür nur Verachtung».

verkündet worden. Dich, o Herr, ruft an mein Glaube, den du mir gegeben, den du mir eingehaucht hast durch die Menschwerdung deines Sohnes, durch das Amt deines Predigers»¹⁰.

Wieman schon weiß, geht die Analyse weiter, bis zur Entdeckung, dass es einem/r Liebenden ansteht, die/den Geliebte/n zu suchen, weil diese/r sich jedenfalls von ihm/ihr gesucht fühlt. Ebenso: was sich bezüglich Gott ereignet, denn unser Herz ist unruhig, bis es nicht Frieden bei ihm findet¹¹. In Wahrheit ist auch Gottes Herz beunruhigt, solange er uns nicht findet. *Beunruhigt* in dem Sinne, dass er nicht nachgibt und sich unseretwegen, jedes einzelnen von uns, keine Ruhe gönnt, bis er uns findet und seine Liebe mitteilt¹². Er hat *ein Herz*: offensichtlich, nicht im Sinne menschlicher Gestaltung, noch menschenähnlich, sondern im Sinne des biblischen Gottes, der nicht nur liebt, sondern die Liebe i s t. In all unserem Suchen ist er es, wie Augustinus erahnte und erbat, der uns leitet und uns vorangeht. Wir können, wenn auch nur nach und nach sowie langsam, wie Augustinus bekennen: «Aber heimlich warst doch du es, der mich leitete»¹³.

2) Glücklich diejenigen, die woanders suchen und nicht aufhören, zu suchen.

In dieser zweiten Passage unserer Route versuchen wir, über diese aufgezeigte zweifache Suche Rechenschaft abzulegen: Als unsere Suche nach Gott und Gottes Suche nach uns.

Wir wollen von einer niedrigeren Ebene ausgehen, obwohl das, oberflächlich betrachtet, einer reinen Psychologie oder Phänomenologie der Erwartung gleicht. Doch wie wir sehen werden, ist es weit mehr und scheint vor allem die These zu bestätigen, die da sagt: Die Freude liegt mehr im Suchen, als im Finden. Dieser Satz ist keine Effekthascherei. Er drückt in erster Linie das Übermaß aus, in welchem wir uns selber verfolgen und uns dabei irren, sei es im dessen Umfang oder in dessen Qualität. Das ist der Grund, warum es grundlegend für den Glauben ist, vor allem *woanders* zu suchen und daneben natürlich *nicht aufhören*, zu suchen.

Woanders suchen bedeutet, uns unseren existentiellen Reichtum bewusst zu machen. Das Beste unserer selbst ist uns oft verborgen und die Welt um uns herum macht alle Anstrengung, es verborgen zu halten und uns zu verbergen.

Warum ? Das fragt ihr mich ?

Nur ein Mensch, der sich in einer Welt, die sich um ihr Mysterium nicht schert, seiner unvergleichlichen Würde nicht bewusst ist, ist ein manipulierbares Wesen und mit den Surrogaten gerade dieses Mysteriums verführbar. Mit Ersatz-stoffen, die offenkundig verkäuflich, also kommerzialisiert und kapitalisiert sind. Surrogate, mit denen man Geschäfte, Banktransaktionen, Finanzspekulationen macht. Aber wer seine wahre Würde verliert, verfolgt Wunschträume von einer Pseudo-Würde auf den verschiedenen Ebenen, auf denen sie auftauchen und kommerziell ausgebeutet werden.

Stellt ihr euch ein solches kaufmännisches Geschäft vor und folglich einen solchen Geldgewinn bei jemandem wie dem Eremiten „Antonius der Große“, oder „Franz von Assisi“

¹⁰ *Die Bekenntnisse*, Buch I, Seite 1.1, hier in der Übersetzung von A. Hoffmann, zitiert aus: www.augustinus.de/bwo/dcms/sites/bistum/extern/zfa/augustinus/werke/uebersetzungen.html.

¹¹ «Denn zu deinem Eigentum erschufst du uns, und ruhelos ist unser Herz, bis es ruhet in dir » (eben dort, in Übersetzung von O.F.Lachmann).

¹² Vgl. G. MAZZILLO, *Dio sulle tracce dell'uomo. Saggio di teologia della rivelazione*, San Paolo, Cinisello Balsamo (MI), 2012. (Nicht in deutscher Sprache vorliegend).

¹³ *Die Bekenntnisse* ..., Viertes Buch.

oder auch bei den tibetischen buddhistischen Mönchen oder jedem, der begriffen hat, dass der Mensch mehr wert ist als Gegenstände, mehr wert als die Gesamtsumme aller Gegenstände ? Unmöglich. Unmöglich für die Banken, unmöglich für jede Art von Geschäften, unmöglich für jeden Gewinn und Schwindel bei Erwerb und Weiterveräußerung, wobei die Spanne ausgenutzt wird. Bei Menschen wie den gerade genannten zeigt sich die wahre Spannweite so: Jene eines Lebens, das mehr wert ist als seine Schmuckstücke und Festkleider, ¹⁴ als alle seine materiellen Güter. Eine unveräußerliche „göttliche“ Würde, die in dem sterbenden Landstreicher erkannt wird und welche dieselbe ist, was weiß ich?, des Präsidenten der Vereinigten Staaten oder des Papstes, ferner augenscheinlich wie die meine oder die deine, der du zuhörst. Eben diese Würde: Die des Kindes Gottes.

Allein der Mensch, der Gefangener seiner zufälligen Lebensumstände ist, kann Geisel der Menge und des Marktes werden. Häufig ist er Gefangener seiner selbst. Seiner Sucht nach Reichtum und vor allem seiner Abhängigkeit vom Spiel ums Geld, bei dem der einzige, um den gespielt wird, oh weh, er selber ist. Geisel seiner Gier nach sofortigem und vollständigem Glück und verhaftet vor allem den verschiedenen Arten, mittels derer er es zu erlangen sucht, z.B. beim Sex ohne Liebe als Opfer eines verbreiteten Sexualwahns, der aus jedem Winkel der „zivilisierten“ Welt auftaucht und schreit, oder durch die Macht, die Freuden der Macht auszukosten, oder im Berufsleben ein „Jemand“ zu sein, wobei vergessen wird, dass jeder Einzelne viel mehr darstellt: Er ist ein menschliches Wesen, ein lebendiges Abbild eines unsterblichen Gottes.

Die heutige Welt kann allein dann geheilt werden und der Glaube eine Zukunft haben, wenn der Mensch beginnt, *woanders* zu suchen. Woanders, aber nicht in den Wolken, sondern in der Tiefe seiner selbst. Auf dem Grunde seiner Seele wird er das endlose Blau des Himmels entdecken. Er wird einfach erneut entdecken, dass er eine Seele besitzt. Wenn das nicht erfolgt, unterbleibt es deswegen, weil wir keinen Glauben haben ? Ja, weil wir keinen Glauben an uns selber und an diese primäre und nicht minderbare Würde haben. Auch deshalb sind wir, vor allem in heutiger Zeit, „Kleingläubige“, weil wir mehr an den Wert von Dingen als an unseren authentisch wahren Wert glauben, so wie Jesus es gesagt hat: «Wenn aber Gott das Gras des Feldes, das heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird, so kleidet, wie viel mehr euch, ihr Kleingläubigen ?» (Mt 6,30).

Aber *woanders* zu suchen genügt nicht, wenn wir nicht auch fortfahren, zu suchen, und zwar nicht nur außerhalb des materiellen Besitzes, sondern jenseits aller Materie¹⁵.

Wer jenseits aller Materie sucht, sucht tatsächlich auch jenseits seiner selbst, obwohl er wieder in sich einkehren muss, um bei der Ankunft dessen, der ihn ruft und überragt, hinauszutreten.

¹⁴ Mt 6 «25 Darum sage ich euch: Sorget euch nicht um euer Leben, was ihr essen werdet, noch um euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung und der Leib mehr als das Kleid ? 26 Schaut auf die Vögel des Himmels: sie säen nicht, sie ernten nicht und sammeln nicht in Scheunen, und euer himmlischer Vater ernährt sie. Seid ihr nicht viel mehr (wert) als sie ? 27 Wer aber von euch vermag mit seinen Sorgen seiner (Lebens-)Länge eine einzige Elle hinzuzufügen? 28 Und was sorgt ihr euch wegen der Kleidung ? Betrachtet die Lilien des Feldes, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht und spinnen nicht. 29 Ich sage euch aber: selbst Salomo in all seiner Pracht war nicht gekleidet wie eine von diesen. 30 Wenn aber Gott das Gras des Feldes, das heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird, so kleidet, wie viel mehr euch, ihr Kleingläubigen ?

¹⁵ Wichtige Titel fallen ein von Büchern, geschrieben von Zeugen des „woanders suchen“ und „jenseits suchen“, wie z.B. C. CARRETTO, *Al di là delle cose*, Fabbri, Assisi, 1969, aber auch L. BETTAZZI, *Chi crede in Cristo saràsalvo*, Cittadella, 2007.

So schon Augustinus, und dieses Mal in lateinisch, aber in einem einfachen und für alle verständlichen Latein:

«Noli foras ire, in teipsum redi, in interiore homine habitat veritas. Et si tuam naturam mutabilem inveniris, trascende et teipsum. Illuc ergo tende, unde ipsum lumen rationis accenditur»¹⁶.

Wörtlich: «Gehe nicht hinaus, in dich selber kehre ein, im Inneren des Menschen wohnt die Wahrheit. Und wenn du deine Natur als wandelbar entdecken wirst, gehe auch über dich selber hinaus. Dorthin richte dich, wo sich das Licht der Vernunft selbst entzündet ».

Trascende et te ipsum, das heißt : steige weiter hinab, *trans*, in die Tiefe deiner selbst: wo du den Durchlass finden wirst, den Durchlass zur Ewigkeit.

In diesem Abstieg und Ausstieg aus unserer Tiefe begreifen wir den Sinn, warum auf die Suche dessen zu gehen ist, der uns unsere wahre Größe zumisst.

Dadurch steigt das Suchen selbst empor in den Rang unserer echten Wirklichkeit: es bezeugt, dass wir letztlich für das erschaffen sind, wohin sich jede Art von Surrogat zurückziehen und dort einschließen würde. Wir sind für das Unendliche geschaffen, weil wir davon abstammen. Wir wandern hin zu Gott, weil wir von ihm abstammen, sozusagen *aus seinem Stoff* erschaffen sind.

In dieser Richtung zu suchen bedeutet nicht lediglich nachzuforschen, sondern auf dem Weg zu bleiben. Und nicht nur in der Vorhalle, sondern im Haus des Glaubens zu sein.

Und eine Schwelle zu überqueren, auch wenn wir auf dem Weg bleiben, wie Papst Benedikt schreibt:

«Es ist möglich, diese Schwelle zu überschreiten, wenn das Wort Gottes verkündet wird und das Herz sich durch die verwandelnde Gnade formen lässt. Durch diese Tür zu gehen bedeutet, einen Weg einzuschlagen, der das ganze Leben fort dauert»¹⁷.

Es ist ein Weg, der tatsächlich zur Begegnung mit Christus führt, vorausgesetzt, man begibt sich hier auf den Weg, so wie Christus selber den Weg beschritten hat :

«Die Kirche als ganze und die Hirten in ihr müssen wie Christus sich auf den Weg machen, um die Menschen aus der Wüste herauszuführen zu den Orten des Lebens – zur Freundschaft mit dem Sohn Gottes, der uns Leben schenkt, Leben in Fülle »¹⁸.

Gleichzeitig ist das Wort Gottes aufzunehmen, das verkündet werden wird. Wie wird es verkündet ?

Vor allem als Notwendigkeit der Suche und Jenseitigkeit der Suche; Jenseitigkeit, was nicht bedeutet, hier die Suche aufzugeben, sondern wieder zu entdecken, dass gerade sie von Gott gesegnet und letztlich Quelle der Glückseligkeit ist.

Schon Augustinus schrieb:

¹⁶ *De vera religione*, (Über die wahre Religion), 39, 72.

¹⁷ BENEDIKT XVI, *Porta fidei*. Apostolisches Schreiben in Form eines Motu Proprio, mit dem das Jahr des Glaubens ausgerufen wird, 1.nachzulesen unter. www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/motu_proprio/documents/hf_ben-xvi_motu-proprio_20111011_porta-fidei_de.html .

¹⁸ Eben dort, 2. Dort wird die *Heilige Messe zur Amtseinführung von Papst Benedikt XVI vom 24. April 2005* wieder aufgenommen. Vgl. www.vatican.va/Predigten.

«Gott selbst, den wir suchen, wird, wie ich hoffe, helfen, dass unsere Mühe nicht fruchtlos bleibe, und wir einsehen, wieso es im heiligen Psalm heißt: "Freuen soll sich das Herz derer, die den Herrn suchen; suchet den Herrn und werdet stark, suchet sein Antlitz immerdar!"¹⁹ Es scheint nämlich, dass das, was immer gesucht wird, nie gefunden wird: Wie soll sich da freuen und nicht vielmehr traurig sein das Herz derer, die ihn suchen, wenn sie doch nicht finden können, was sie suchen?»¹⁹.

Die Frage ist rhetorisch, weil das unruhige Herz schon erahnt hat, welche Glückseligkeit und Erfüllung in jener Unrast liegen. Deswegen sind nicht diejenigen aufgefordert, sich zu freuen, welche gefunden haben, sondern diejenigen, die den Herrn suchen²⁰.

Weitersuchen heißt also *immer noch* suchen, wobei man ahnt,

dass die Liebe stets größer ist, als die Augenblicke der Begegnung, und keine Umarmung sie erschöpft, kein Kuss sie abnutzt, kein Blick sie vervollständigt. Nach der Formulierung des Problems mit rhetorischen Fragen schließt Augustinus auf seine Weise²¹:

«Denn es wird gesucht, auf dass es süßer gefunden wird, und gefunden, auf dass es inbrünstiger gesucht wird. In diesem Sinne kann man das Wort verstehen, das im Buche Jesus Sirach der Weisheit in den Mund gelegt wird: "*Die mich essen, hungern noch, und die mich trinken, dürsten noch.*" (Sir 24,21). Sie essen und trinken nämlich, weil sie suchen, und weil sie hungern und dürsten, suchen sie noch »²².

Sind wir schon in der Vorhalle des Glaubens ? In Wahrheit sind wir mit Glauben voll beschäftigt, aber mit einem reflektierenden Glauben, wie dieses immer sein muss, mit einem Glauben, der immer auf der Suche ist, der nicht gegen die Vernunft prallt, sondern in der Vernunft seine beste Verbündete findet, um zu verstehen, wohin das Mysterium führt und wo die Suche von neuem beginnt: «Der Glaube sucht, die Vernunft findet. Daher sagt der Prophet: "*Wenn ihr nicht glaubt, werdet ihr nicht einsehen.*" (Jes 7, 9). Und wiederum sucht die Vernunft weiter, den sie schon gefunden hat. Weil *Gott hernieder schaut auf die Menschenkinder*, wie im heiligen Psalm gesungen wird, *um zu sehen, ob einer ist, der Gott einsieht und sucht* (Psalm 13, 2). Dazu also muss der Mensch mit Einsicht ausgestattet sein, dass er sich suchend um Gott müht»²³.

In diesem Geflecht zwischen Glaubensvision und der andauernden Einbindung der Vernunft als Einsicht, immer mehr innen, von innen zu lesen, das „weiter“ zu entdecken, müssen wir das in diesem Vortrag nur vorläufige Endresultat betrachten, um eine der berührendsten Passagen in Augustinus' Bekenntnissen besser aufnehmen zu können:

¹⁹ Augustinus, *De Trinitate*, XV, 2.2 Quelle: www.unifr.ch/bkv/kapitel3681-1.htm .

²⁰ Eben dort : «Warum sagt der Psalmendichter nicht: "Freuen soll sich das Herz derer", die ihn finden, sondern: "das Herz derer, die den Herrn suchen (1 Chr 16, 10) ". Und doch bezeugt der Prophet Jesaja, dass der Herr gefunden werden könne, wenn man ihn nur sucht, und zwar mit diesen Worten: "Suchet den Herrn und, sobald ihr ihn findet, ruft ihn an, und wenn er euch nahe kommt, soll der Gottlose seine Wege verlassen und der Ungerechte seine Gedanken.(Jes.55, 6-7)" Wenn er also, so man ihn sucht, gefunden werden kann, warum heißt es dann: "Suchet sein Antlitz immerdar (Psalm 105 (104), 4).

²¹ Eben dort: «Ist er etwa, auch wenn er gefunden ist, immer noch zu suchen? So ist in der Tat das Unbegreifliche zu suchen: nicht soll glauben, nichts gefunden zu haben, wer finden konnte, wie unbegreiflich ist, was er suchte. Warum also sucht er, wenn er begreift, dass unbegreiflich ist, was er sucht, warum anders als deshalb, weil man nicht nachlassen darf, solange man in suchendem Bemühen um die unbegreiflichen Dinge voranschreitet, und weil besser und besser wird, wer ein so großes Gut sucht, das man sucht, um es zu finden, das man findet, um es weiter zu suchen? ».

²² Eben dort.

²³ Eben dort.

« Spät habe ich dich geliebt, du Schönheit, so alt und doch so neu, spät habe ich dich geliebt. Und siehe, du watest im Innern, und ich war draußen und suchte dich dort; und ich, missgestaltet, verlor mich leidenschaftlich in die schönen Gestalten, welche du geschaffen. Mit mir warst du, und ich war nicht mit dir. Die Außenwelt hielt mich lange von dir fern, und wenn diese nicht in dir gewesen wäre, so wäre sie überhaupt nicht gewesen. Du riefest und schriest und brachst meine Taubheit. Du schillertest, glänzttest und schlugst meine Blindheit in die Flucht. Du wehtest und ich schöpfte Atem und atme zu dir auf. Ich koste dich und hungre und dürste. Du berührtest mich und ich entbrannte in deinem Frieden»²⁴.

3) Die Begegnung am dunkelsten Punkt, die sich schließlich in Licht wandelt.

Mit Augustinus könnte jeder von uns sagen, dass der Weg uns manchmal dahin geführt hat, immer tiefer abzusinken, als in die Höhe zu klettern, bisweilen in die Finsternis abzustiegen, in die Finsternis des Herzens und der Welt, weil man an einem Weg zum Heil verzweifelte²⁵.

Aber das grundlegende Problem ist auch für uns genau dieses: In jener Finsternis, wo nicht nur die mögliche moralische Niederträchtigkeit, sondern vielmehr unser Lebenszustand komplett Schiffbruch erleidet, ereignet sich die Begegnung mit Jenem, der letztlich immer auf dem Weg zu uns geblieben ist. Der christliche Glaube beginnt und vollendet sich dort, wo das suchende Herz sagen kann: Gott kommt zu uns in den Abgrund²⁶.

In welchem Abgrund ? Jenen des Todes und all dessen, was zu ihm gehört und von ihm stammt: von der Krankheit bis zum Verfall, von der Qual bis zur Auslöschung, die uns aufgrund unserer Natur erreicht.

In dieser durch die Sünde verursachten Leere holt schließlich Er uns ein, der ohne Sünde ist.

Der Weg zu Gott ist eine wahrlich auffindbare Bahn, weil er ein historischer Weg gewesen ist. Der Freund, der uns sucht, hat ein Gesicht: Es ist das Antlitz Christi. Er hat seine Worte, die jenseits das Getöses jeder anderen Parole widerhallen, nämlich die Worte des Evangeliums. Seine *frohe Botschaft* ist auch Erzählung von einer unglaublichen Begegnung, die sich an unserem dunkelsten Punkt ereignet hat, bis schließlich die Finsternis sich aufzuhellen begann, nämlich in unserem Abgrund, in den Gott hinabsteigen wollte, nicht weil er den Abgrund, sondern weil er uns, seine in den Abgrund geratenen Kinder liebte. Er hat ihn kennen lernen wollen, denn dieser war in der Tat das, was Er nicht kannte.

Es liegt an diesem Abstieg Christi in Leid und Tod, dass wir einen Sinn in unserem menschlichen Leid und unserem Tod sehen.

²⁴ Augustinus, *Die Bekenntnisse*, Zehntes Buch , 27. Kapitel.

²⁵ Eben dort, Sechstes Buch, 1.1:« Ich wanderte in der Finsternis auf schlüpfrigem Pfade, ich suchte dich außer mir und fand nicht den Gott meines Herzens, ich versank in der Tiefe des Meeres und zweifelte und verzweifelte, die Wahrheit zu finden.

²⁶ Eben dort [Augustinus fährt fort, indem er seine Mutter erwähnt, deren Gebete und Tränen ihn zum Glauben geführt hatten] : «Schon war meine Mutter, eine Heldin im Glauben, zu mir gekommen, über Land und Meer mir folgend, in allen Gefahren furchtlos im Vertrauen auf dich. Denn auch in den Fährlichkeiten der See tröstete sie der Schiffer, von welchem sonst die Neulinge in Seereisen in ihrer Angst pflegen getröstet zu werden, und verhiess ihnen glückliche Ankunft, die du ihr in einer Vision verheissen hattest. Sie fand mich in tiefer Bedrängnis und schwerer Verzweiflung, dass ich die Wahrheit nicht erlangen konnte. Als ich ihr gesagt, dass ich zwar kein Manichäer mehr sei, doch auch kein rechtgläubiger Christ, da frohlockte sie nicht, als ob sie etwas Unerwartetes vernommen hätte. Aber Frieden gewann sie und Beruhigung durch diese Veränderung in meinem Elend, in welchem sie mich wie einen von dir zu erweckenden Toten beweint hatte.

Diese grundlegende Wahrheit unseres christlichen Glaubens ist auf folgende Weise im 2. Kapitel des *Briefes an die Hebräer* ausgesprochen:

«9 den, der *nur für kurze Zeit unter die Engel erniedrigt* war, Jesus, ihn sehen wir um seines Todesleidens willen *mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt*; es war nämlich Gottes gnädiger Wille, dass er für alle den Tod erlitt. 10Denn es war angemessen, dass Gott, für den und durch den das All ist und der viele Söhne zur Herrlichkeit führen wollte, den Urheber ihres Heils durch Leiden vollendete. 11Denn er, der heiligt, und sie, die geheiligt werden, stammen alle von Einem ab; darum scheut er sich nicht, sie *Brüder* zu nennen».

Die *Tür zum Glauben* ist nichts anderes als Christus, der von sich selber gesagt hat: « Ich bin die Tür. Wer durch mich hineingeht, wird gerettet werden; und er wird ein- und ausgehen und Weide finden » (Jo 10,9). Also ist dieses der Angelpunkt unseres Glaubens und unserer Suche, ist der wesentliche Inhalt des Jahres des Glaubens:

« In dieser Zeit werden wir unseren Blick auf Jesus Christus richten, „den Urheber und Vollender des Glaubens“ (*Hebr 12,2*): In ihm finden alle Sorge und alles Sehnen des menschlichen Herzens ihre Erfüllung. Die Freude der Liebe, die Antwort auf das Drama von Leid und Schmerz, die Kraft zur Vergebung angesichts der erlittenen Beleidigung und der Sieg des Lebens gegenüber der Leere des Todes – alles findet Erfüllung im Geheimnis seiner Inkarnation, der Menschwerdung, des Mit-uns-Teilens der menschlichen Schwachheit, um sie mit der Macht seiner Auferstehung zu verwandeln. In ihm, der für unser Heil gestorben und auferstanden ist, erreichen die Beispiele des Glaubens, die diese zweitausend Jahre unserer Heilsgeschichte gekennzeichnet haben, ihren vollen Glanz²⁷.

Der Ort, an dem Christus uns anhält, ist sicher der finsterste existierende Ort, jener, an dem das Herz am meisten schmerzt. Im Abgrund seiner quälenden Pein unter dem Kreuz und seiner Todesqual, wenn unser Herz seine Verzweiflung beweint und sein Kapitulation vor der offensichtlichen Nutzlosigkeit und Absurdität des Schmerzes, zerreißt eine neue und unerhörte Botschaft die Finsternis und leuchtet auf wie das Aufflammen eines Blitzes:

«20Nun aber **ist** Christus von den Toten auferweckt worden als der Erste der Entschlafenen. 21Da nämlich durch **einen** Menschen der Tod gekommen ist, kommt durch **einen** Menschen auch die Auferstehung der Toten. 22Denn wie in Adam alle sterben, so werden in Christus alle lebendig gemacht werden. » (1Kor 15,20-22).

Auf dieser Basis hat das 2. Vatikanische Konzil in einem seiner Texte, die am besten die anthropologische Dimension des christlichen Glaubens aufzeigen, geltend gemacht: «Tatsächlich klärt sich nur im Geheimnis des Fleisch gewordenen Wortes das Geheimnis des Menschen wahrhaft auf.» (*Gaudium et spes*, 22), um danach klarzustellen:

«Christus, der neue Adam, macht dem Menschen eben in der Offenbarung des Geheimnisses des Vaters und seiner Liebe den Menschen selbst voll kund und erschließt ihm seine höchste Berufung. Es ist also nicht verwunderlich, dass in ihm die eben genannten Wahrheiten ihren Ursprung haben und ihren Gipfelpunkt erreichen »²⁸.

Was daraus folgt, ist von maximaler Bedeutung, weil «Gottes Sohn durch seine Inkarnation in gewisser Weise mit allen Menschen vereint hat». Er hat sich verbunden mit ihrer Art und

²⁷ BENEDIKT XVI, *Porta fidei* (vgl.Anm.17), Seite 13.

²⁸ *Gaudium et spes*,22, welches wie folgt fortfährt : Der "das Bild des unsichtbaren Gottes" (*Kol 1,15*) (21) ist, er ist zugleich der vollkommene Mensch, der den Söhnen Adams die Gottebenbildlichkeit wiedergab, die von der ersten Sünde her verunstaltet war. Da in ihm die menschliche Natur angenommen wurde, ohne dabei verschlungen zu werden (22), ist sie dadurch auch schon in uns zu einer erhabenen Würde erhöht worden. Denn er, der Sohn Gottes, hat sich in seiner Menschwerdung gewissermaßen mit jedem Menschen vereinigt. www.vatican.va/archive/hist_councils/ii_vatican_council/documents/vat-ii_const_19651207_gaudium-et-spes_ge.html.

ihrem Abenteuer, ihrem Wesen und ihrer Existenz, ihrer Vergänglichkeit und ihrem Ruhm. Wenn also «das Geheimnis des Menschen im Mysterium des Fleisch gewordenen Wortes wahres Licht findet», ist es ebenso richtig, dass der Sinn der Ankunft des Wortes unter uns im Mysterium des Menschen liegt. Aus unserem menschlichen, von ihm aufgesuchten Abgrund versteht sich der Umfang eines Abgrundes, der von Liebe überschäumt, jener Liebe von Christus.

Vielleicht dachte Paulus daran, als er die unermessliche Liebe dessen zum Ausdruck brachte, zu dem wir streben müssen, dessen Liebe aber unübertrefflich ist:

«17Durch den Glauben wohne Christus in eurem Herzen. In der Liebe verwurzelt und auf sie gegründet, 18 sollt ihr zusammen mit allen Heiligen dazu fähig sein, die Länge und Breite, die Höhe und Tiefe zu ermessen 19 und die Liebe Christi zu verstehen, die alle Erkenntnis übersteigt. So werdet ihr mehr und mehr von der ganzen Fülle Gottes erfüllt » (Eph 3, 17-19).

Was bleibt noch zu sagen ? Mehr als zu sagen bleibt vieles zu tun. Es bleibt, den Weg der Suche weiter zu verfolgen. Einen persönlichen und einen kirchlichen Weg. Einen Weg, der manchmal ermüdend ist und Heimweh verursacht, vielleicht einige Male so leidvoll, dass wir bedauern, ihn beschritten zu haben. Und dennoch genügt die Entdeckung in der Tiefe unseres Mysteriums, welche Vorwegnahme des Himmels in Christus liegt und Christus selber ist, um mit neuen Eifer diesen Weg wieder aufzunehmen. Ihn wieder beschreiten mit den Brüdern und Schwestern im Glauben, mit den Menschen als solchen. Man wird liebend voranschreiten müssen, rückhaltlos liebend, ohne das „Wenn und Aber“. Die Fühlbarkeit der Liebe ist in der Tat der Prüfstein für die Echtheit des Glaubens²⁹. Die Pforte zum Glauben ist der liebende, aber auch der zu liebende Christus, zu lieben an jedem einzelnen und an allen Tagen beginnend mit den unglücklichsten. Wir werden menschlich im Leben scheitern können, aber es ist uns nicht auferlegt, in der Liebe zu scheitern. Wenn Christus das „Ja“ der Liebe ist, weil er Gottes „Ja“ zu dieser unserer Menschheit bedeutet, zu dieser Welt, zu mir, zu jedem von uns, wird das christliche Leben ein „Ja“ sein müssen, das sich beim Anbruch eines jeden neuen Tages wiederholt³⁰. Das ist es, was wir noch suchen müssen, immerzu suchen, woanders suchen, auch

²⁹ BENEDIKT XVI, *Porta fidei*, 14: «Der Glaube ohne die Liebe bringt keine Frucht, und die Liebe ohne den Glauben wäre ein Gefühl, das ständig dem Zweifel ausgesetzt ist. Glaube und Liebe erfordern sich gegenseitig, so dass eines dem anderen erlaubt, seinen Weg zu gehen. Nicht wenige Christen widmen ihr Leben nämlich liebevoll dem Einsamen, dem Randständigen oder dem Ausgeschlossenen als dem, zu dem man zuallererst gehen muss und den zu unterstützen am wichtigsten ist, gerade weil sich in ihm das Antlitz Christi selbst widerspiegelt. Dank des Glaubens können wir in denen, die unsere Liebe erbitten, das Antlitz des auferstandenen Herrn erkennen. „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 25,40): diese seine Worte sind eine nicht zu vergessende Mahnung und eine fortwährende Einladung, die Liebe zurückzugeben, mit der er sich unser annimmt. Der Glaube ist es, der es ermöglicht, Christus zu erkennen, und seine eigene Liebe ist es, die dazu drängt, ihm jedes Mal zu helfen, wenn er auf unserem Lebensweg unser Nächster wird. Vom Glauben getragen, sehen wir hoffnungsvoll auf unser Engagement in der Welt und erwarten dabei „einen neuen Himmel und eine neue Erde, in denen die Gerechtigkeit wohnt“ (2 Petr 3,13; vgl. Offb 21,1)».

³⁰ BENEDIKT XVI, *Generalaudienz, Petersplatz*, Mittwoch, den 30. Mai 2012. «Liebe Brüder und Schwestern, unser Leben und unser Weg sind oft von Schwierigkeiten, von Unverständnis, von Leiden geprägt. Das wissen wir alle. In der treuen Beziehung zum Herrn, im beständigen täglichen Gebet können auch wir konkret den Trost spüren, der von Gott kommt. Und das stärkt unseren Glauben, denn es lässt uns auf konkrete Weise das Ja Gottes zum Menschen, zu uns, zu mir in Christus erfahren; es lässt uns die Treue seiner Liebe spüren, die bis zur Hingabe seines Sohnes am Kreuz reicht. Der hl. Paulus sagt: »Gottes Sohn Jesus Christus, der euch durch uns verkündigt wurde – durch mich, Silvanus und Timotheus –, ist nicht als Ja und Nein zugleich gekommen; in ihm ist das Ja verwirklicht. Er ist das Ja zu allem, was Gott verheißen hat. Darum rufen wir durch ihn zu Gottes Lobpreis auch das Amen« (2 Kor 1,19–20). Das Ja Gottes ist nicht geschmälert, es ist kein Mittelding zwischen Ja und Nein, sondern es ist ein einfaches und sicheres Ja. Und auf dieses Ja antworten wir mit unserem Ja, mit unserem Amen, und so sind

wenn wir gläubig um eine ununterbrochene Gegenwart Gottes im Einzelmenschen und in der Gemeinschaft wissen. Für uns, für mich bleibt sie auf dem Weg fundamentale Ermunterung, ohne die ich nicht leben könnte.

Wenn es für die Hebräer das Manna war, das, wie man weiß, ein körniges Nahrungsmittel von einer Pflanze und vom Wind herbeigetragen war, ist sie für uns das eucharistische Brot, von dem mächtigen Wind herbeigetragen, welcher der Geist Gottes ist. Es ist das Brot, das seit Ewigkeit unsere Hoffnung nährt, wobei es einen Sprung in die undurchdringliche Mauer des Abgrundes bricht und uns ein Stück Himmel schenkt.

Für unsere menschliche Wohnstatt, wie für unsere Städte, die zuweilen von allem, was wir gesagt haben, so fern scheinen, wäre es gut, diese Lehre der lateinamerikanischen Kirche nicht zu vergessen: «Der Glaube lehrt uns, dass Gott in der Stadt lebt, inmitten ihrer Freuden, Wünsche und Hoffnungen, sowie auch inmitten ihrer Schmerzen und Leiden»³¹.

wir sicher im Ja Gottes. (zitiert gemäß

http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/audiences/2012/documents/hf_ben-xvi_aud_20120530_it.html .

³¹ Vgl. die kürzliche Zusammenkunft der Repräsentanten und pastoralen Delegierten der elf in der Region vereinten Diözesen in der katholischen Universität Argentiniens zu Buenos Aires, vom 30. August bis Sonntag, dem 2. September unter dem Thema Gott in der Stadt, das den § 514 des Abschlussdokumentes der lateinamerikanischen Bischofskonferenz von Aparecida (Mai 2007) in Erinnerung ruft.